

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. F. H. Zäfel, Milwaukee.

11. Jahrg. No. 14.

Milwaukee, Wis., den 15. März 1876.

Lauf. No. 287.

Passions-Betrachtung.

(Aus J. Heermann's Cruz Christi.)

Ihr auserwählten Gotteskinder, Moses der erste und älteste Geschichtschreiber berichtet von Jacobs Söhnen, wie sie ihren Bruder Joseph, das junge Blut ungefähr von siebzehn Jahren, als ihn sein Vater ausgesandt zu forschen, wie es ihnen ergehe und um das Vieh stehe, aus bitterm Haß und Neid in eine tiefe Grube geworfen darin kein Wasser war, daß er daselbst verbleiben und wie ein armer Hund Hungers sterben sollte. Ach wie kläglich, ach wie erbärmlich wird sich das fromme Kind in solchem Nothstand geberdet, und mit heißen Thränen und aufgehobenen Händen die Brüder um Verschönerung gebeten haben! Aber niemand hat ihn erhört, niemand hat sich seines Wehklagens erbarmen wollen. Wie sie es dann hernachmals selber in Egypten beklagen und sagen: Das haben wir an unserm Bruder Joseph verschuldet, da wir sahen die Angst seiner Seele, daß er uns stehete und wir wollten ihn nicht erhören. Darum kommt nun die Trübsal über uns.

Ich meine ja andächtige Passionsherzen, der himmlische Joseph, unser hochverdienter Heiland Christus Jesus ist am Delberg recht in eine tiefe Angstgrube gestürzt worden; darin nicht ein einzig Tröpflein Trostwasser zu finden war. Fängt er nicht allda an zu trauern? klagt er nicht mit rechten Schmerzworten: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod? Fällt er nicht auf seine Knie zu dreien malen, seufzet und spricht: Abba mein Vater, — aber alles vergebens. Sein himmlischer Vater stellt sich als achte er sein gar nicht, will ihm nicht ein einzig Wörtlein zusprechen. Darüber er wohl klagen mag: Ich heule, aber meine Hülf ist ferne. Mein Gott des Tages rufe ich, so antwordest du nicht, und des Nachts schweige ich auch nicht.

Gleichwie nun aber Joseph in der Grube nicht verblieben, sondern da ein Haufe Ismaelitischer Kaufleute daher gezogen kommen, gibt Juda den Rath: man solle den Joseph wieder herausziehen und den Ismaeliten verkaufen. Welches denn auch geschah, und hat also das fromme Blut Joseph mit den Kaufleuten fortwandern müssen. Also gehts auch mit unserm Erlöser. Sobald er aus seiner schmerzlichen Angstgrube gerissen und von seiner großen Seelennoth befreit wird, da findet sich

mit seiner schelmischen Rolle Judas, welchen Christus wie seinen leiblichen Bruder gehalten, und überantwortet ihn um ein liederliches Geld, durch einen falschen Kuß den jüdischen Henkerknechten in ihre blutgierigen Hände, welche ihn gefangen und gebunden mit sich führen vor das geistliche und weltliche Gericht.

Dabei betrachte zuerst des treulosen Apostels Judas Bosheit. Indem Jesus nach ausgestandener Todesangst noch mit seinen Jüngern redet und sie zum Gebet ermahnt, siehe da kommt Judas mit einem Haufen gewappneter Kriegsknechte, denen gibt er ein Merkzeichen, dabei sie Christum kennen und nicht etwa einen andern greifen mögen, weil (nach Ignatii Bericht) St. Jacobus Christo sehr ähnlich gesehen, und spricht: welchen ich werde küssen, der ist's, den greifet und haltet ihn fest: wird er euch entrinnen, so will ich entschuldigt sein, das Geld kann ich traun nicht darben. Nahet sich darauf zu Jesu, gibt ihm aus einem vergifteten Mordherzen einen freundlichen Gruß und sagt: Begrüßet seist du Meister! Und überantwortet ihn also den Feinden in ihre mörderischen Bluthände.

Ach mein frommer Herr Jesu, wie muß dir dies durch dein Herz gedrunken sein! Darum du auch mit betrübtem Munde ihn anredest und sprichst: mein Freund, warum bist du kommen? Juda, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß? Bist du nicht mein Jünger und vertrauter Freund? Ich habe dich zum Pfenningmeister geordnet, und in die viertelhalb Jahr an meinem Brodt und in meiner Schuldisciplin gehabt, und dir allerlei Wohlthaten erwiesen? Jetzt gibst du mir das Lehrgeld. Ich mag wohl klagen und sagen: Auch mein Freund, dem ich mich vertrauet, der mein Brodt aß, tritt mich unter die Füße. Wenn mich doch mein Feind schändete, wollt ichs leiden, und wenn mich mein Hassler pochte, wollt ich mich vor ihm verbergen; du aber bist mein Gesell, mein Pfleger und mein Verwandter, die wir freundlich miteinander waren unter uns.

Ach behüte mich mein Herr Jesu vor solch tückischem Herzen. Du leidest diese Untreu mit großer Geduld und bringst mir dadurch zuwege, daß mich nun in Ewigkeit alle h. Engel, ja dein himmlischer Vater selber mit Liebe küssen soll, wie der alte Vater den verlorenen Sohn Luc. 15. Wie kann ich dir's verdanken immer und ewiglich?

Christliche Seele, hier hast du ein Exempel der falschen Heuchelliebe. Ach was ist gemeiner als solch falscher Kuß und Gruß? Wie manch tückischer Judasbruder gibt gute glatte geschmierte zuckersüße Worte, aber aus einem durchteuften falschen gallenbitteren Gemüth. Wenn der Mund spricht: Gott grüße dich, so denkt das Herz: hüte dich! —

Judas Kuß ist worden neu
Gute Wort und falsche Treu!
Lach mich an und gib mich hin —
Das ist jetzt der Weltten Sinn.

Von denen sagt der königliche Prophet David Ps. 5, 9: In ihrem Munde ist nichts gewisses, ihr Inwendiges ist Herzeleid, ihr Rachen ist ein offenes Grab, mit ihren Zungen heucheln sie. — Ihr Mund ist glätter denn Butter und haben doch Krieg im Sinn. Ihre Worte sind gelinder denn Del, und sind doch bloße Schwerter. Ihre falschen Zungen sind mörderische Pfeile, mit ihrem Munde reden sie freundlich gegen den Nächsten, aber im Herzen lauern sie auf denselbigen. — Siehe meine Seele, wie leutselig stellte sich Saul gegen David! Er bat ihn an seine königliche Tafel, er erbot sich aller Lieb und Freundschaft, gab ihm auch seine Tochter Michal zum Weibe. Wer hätte sich hier etwas Böses besorgt? Aber Saul handelte betrüglisch und suchte dadurch nur Gelegenheit dem David beizukommen und ihm das Leben zu nehmen. Uria hätte mit einem bis aufs Raufen gestritten: König David meinte es treulich mit ihm, denn er lud ihn zu Gaste, tractirte ihn herrlich. Da ward eitel Lauterkeit und Aufrichtigkeit vorgegeben. Des Morgens aber gab David dem wackern Soldaten Uria Briefe mit an seinen Feldhauptmann Joab; der mußte den Uria in der Schlacht vorn an die Spitze stellen, daß er desto eher erschlagen und der König seines Weibes habhaftig würde. Der falsche Joab fiel Amasa um den Hals, küßete ihn, als wollte er ihn vor Liebe fressen, und sprach: Friede sei mit dir, mein Bruder. Unterdessen zog er heimlich das Schwert aus und stieß es ihm durch den Wanst, daß er dahin fiel. 2. Sam. 20. — Ptolemäus der Hauptmann (1. Macc. 16.) bat seinen Schwiegervater, den Hohenpriester Simon sammt beiden Söhnen zu sich, ließ es an nichts mangeln, was zur Fröhlichkeit und guter Bewirthung diente. Aber als sie am lustigsten waren, ließ er seine heimlich versteckten Kriegseule hervorkommen und seinen Gästen die Hälse abschlagen. Sind nicht oftmals des Menschen

Feinde seine eignen Hausgenossen? Ward nicht Noa von seinem eignen Sohn Ham, Sara von ihrer stolzen Magd Hagar, Elisa von seinen verlaufenen Schülern verachtet und veracht? Ward nicht der Knecht Ziba seinem Herrn Mephiboseth treulos? Delila ihrem Manne dem Simson meineidig? Daher Lutherus nicht unbillig sagt: Von unsern Hausleuten, Kindern und Angehörigen haben wir mehr arges zu erwarten als von Fremden.

Vor solchem schändlichen Laster hüte dich lieber Mensch, denn der Herr hat Greuel an den blutig-igen und falschen: sie sollen ihr Leben nicht zur Hälfte bringen. Weh dem, der zwiefaches Herzens ist, spricht Sirach. Eure Rede sei Ja Ja, und Nein Nein, was darüber ist das ist vom Uebel, sagt unser Herr Christus. Die Liebe sei nicht falsch, schreibt St. Paulus. Wer sich für deinen Freund ausgibt und ist nicht, der ist ärger als der, so eine Münze macht, sagt Aristoteles.

Ja meine Seele, weil du siehst, daß rechtschafene Treue und Herzensliebe Wildpret ist in dieser alten und kalten Welt: so nimm deine Schanze wohl in acht. Trau schau wem! Ein jeder hüte sich vor seinem Freunde, und traue auch seinem Bruder nicht; denn ein Bruder unterdrückt den andern, und ein Freund verräth den andern. Halts mit jedermann freundlich, aber unter tausenden vertrau kaum einem. Wenn der Feind seine Stimme holdselig macht, so glaub ihm nicht, denn es sind sieben Greuel in seinem Herzen. Der König Antigonus hat täglich den Göttern geopfert und gebeten, sie wollen ihn ja vor seinen Freunden bewahren. Als er gefragt ward, warum er nicht vielmehr um Schutz wider seine Feinde bete, gab er zur Antwort: vor meinen Feinden kann ich mich selber erkühnen vorzusehen, aber vor den gleichenden und schmeicheltastigen Heuchelfreunden weiß ich mich nicht zu hüten: das muß Gott alleine thun. O freilich meine Seele. Diejenigen welche, wie Ennius sagt, Freund- und Feindschaft öffentlich an der Stirn führen, sind noch zu ertragen; aber welche Jacobs Stimme und Esaus Hände haben, das sind rechte Schmeicheltastigen, die vorne ledern und hinten krachen. Davor hüte sich jedermann, sie tragen nichts gutes im Sinn. Kannst du den Menschen nicht ins Herze sehen, so tröste dich. Christus weiß gar wohl, was sie im Schilde führen, und wird sie wie Judam wohl staden. Ach liebster Herr Jesu, such mich nicht hin mit den Gottlosen, die freundlich reden mit ihrem Nächsten, und haben doch böses im Herzen.

Vor Judas Kuz und Joabs Gruf
Und vor Herodis Freundlichkeit
Behüt mich Gott in Ewigkeit.

Die erste Bibel in Westphalen.

(Schluß)

8. Unde se höreden den Stimmen Gades des HEREN de im Garden gind. a) do de Dag löle geworden was. Unde b) Adam verflach sich mit syner Fruwen vor dem Angesichte Gades des HEREN, mank den Bömen im Garden.

a) Do de Dag löle was, dat ys vurne den Abendt, vurne de Hütte vorgan ys. Unde bedütet, dat, wenn de Sünde gedahn ys, dat denn de Conscientie angeht lydt beih Gades gnedige Stimme kame unde fote voder unde vorgevude dat Herte, Wovvol: sic oc de blide Natur entsettet unde Alcht vor dem Evangelio, devvyl hdt dat Gritze vnd Stervent kret.

b) Adam heth op Hebreisch Minische, darümme mag men Minische seggen, voor Adam steih, unde vvederümme.

9. Unde Godt de HERE reep Adam, unde sprack tho em: Wo bistu?

10. Unde he sprack: Ic höerde dynen Stimmen im Garden, unde ferchte my, Weete ic bin naket, daremme versted ic my.

11. Unde he sprack: Wol hefft ydt dy gesecht, dot du naket bist? heffstu nicht gegeten van dem Bome, dar ic dy van Geboth, du scholdest dar nicht van eten?

12. Do sprack Adam: De Fruwe, de du my thogeselet hefft, gaff my van dem Bome, unde ic ath.

13. Do sprack Godt de HERE thor Fruwen: Woremme heffstu dat gedhan? De Fruwe sprack, de Slange bedroch my also, da ic ath.

14. Do sprack Godt de HERE tho der Slangen: Demyle du sölkes gedahn heffst, so lyftu verflöket vnder allem Bee, unde mank allen Deerten op dem Velde. Wp dynem Bute schaltu gahn, unde Erde ethe dyn leventland.

15. Unde ic will Bindschoep fetten twischen dy unde der Fruwen, unde twischen dynem Sade unde eerem Sade, c.) Datsiloe schal dy den Kop thakreden, unde du werst em in den Berfen d) flecken.

c) Datsiloe) Dyt ys dat erste Evangelion unde Thosage van Christo gescheen op Erden, dat he scholde Sünde, Dod vnd Helle overvinnen, unde uns van der Slangen gevoolt salich maken. Daran gelövede Adam mit alle synen Natemlingen, dar van he thom Christen unde salich gemorden ys na synem Valle.

d) Sieden) Dat ys i lagen, Gethigen unde marteren. Denn also geit ydt oc tho, Christus thotridt dem Druvel synen Kop, dat ys, syn Ritte des dodes, Sünde vnd Helle, so steket en de Druvel in de Berfen, dat ys, he dödet unde martert en, unde de synen lyffit.

1. Inre thor Fruwen sprack he: Ic will dy vele Emerten schaffen, wenn du Swanger werst syn, du schalt mit Emerten Kinder telen. Unde dyn Wille schall dynem Manne vderworpen syn unde he schal dyn Here syn.

17. Unde tho Adam sprack he: Demyle du heffst gehordet dem Stimmen dynor Fruwen, unde gegeten van dem Bome, dar ic dy van geboth, unde sprack: Du schalt dar nicht van eten. So sy de Ader verflöket vurne dynet willen, mit Kummer schaltu dy darup neren, dyn leventland.

18. Dörne unde Disteln schal he dy dregen, unde schalt dat Kraut op dem Velde eten.

19. Im Swete dynes Angesichts schaltu dyn Brodt eten, beth dat du weder tho Erden werdest, dar du van genamen bist. Weete du bist Erde, unde schalt tho Erden werden.

20. Unde Adam hete syne Fruwe Heba, daremme dat se eine Moder ys aller lewendigen.

21. Unde Godt de HERE maledo Adam unde syner Fruwen Röde van Vellen, unde trech se en an.

22. Unde Godt de HERE sprack: Sü, Adam ys geworden alle unser ein, unde welch, wat gubt vnd böse ys. Nu dverst, dat he nicht vthstrecke syne Hand, vnd breke oc van den Boeine des lebendes, unde ethe unde leve ewichlichen.

23. Do leth en Godt de HERE vth dem Garden Eden, dat he dat Veldt buwede, dar he van genamen ys.

24. Unde dreef Adam vth, unde lede vor den Garden Eden den Cherubin mit einem bloten horenden Schwerde, tho bewahrende den Wech tho dem Bome des lebendes.

— Es war ein großes und schweres Werk, das Dr. Luther und seine Mitarbeiter gethan haben in der Bibelübersetzung. Und die Leute in jener Zeit haben das auch mit Dank gegen Gott und seine Knechte erkannt. Daß sie recht dankbar waren, das beweisen die vielen neuen Auflagen, die im Druck der deutschen Bibeln gemacht werden mußten in jener Zeit. Auch die plattdeutschen Bibeln mußten im ersten Jahrhundert nach der Reformation sehr oft wieder neu gedruckt werden. Das beweist, daß die Leute damals die Bibel als das Wort Gottes recht zu schätzen wußten, es eifrig kauften, und fleißig und fröhlich lasen. Das war ihr Dank für die theure Gottes Gabe! Und wir meinen, es war ein guter und rechter Dank. — Wie aber danken die Kinder jener dankbaren Väter? Die Einen sind ganz vom Glauben der Väter abgefallen und lästern das theure Wort, welches jene so hoch gepriesen haben. Andere hören an Sonn- und Feiertagen das Wort lesen — das aber auch noch nicht immer — sie selber aber lesen's nicht. Ihnen gilt, was der Herr durch den Mund des Propheten sagt, da er spricht: „Ich habe Kinder aufgezogen und erhöht, und sie sind von mir abgefallen. O wehe des sündigen Volks, das Volk von großer Missethat, des böshaften Samens, der schändlichen Kinder, die den Herrn verlassen, den Heiligen in Israel lästern, weichen zurück!“ Jes. 1, 2 und 4. vergleiche auch: Jes. 30, 1 und 9 — 11.

Nimm deine Bibel jetzt gleich zur Hand, lieber Leser, und schlage diese Stellen nach; und wenn du sie gelesen hast, dann erlaube mir noch die Frage: Was ist denn nun dein Dank? Dein Dank für das große Gnadengeschenk Gottes, die liebe deutsche Bibel, die nun so reichlich und so billig unter uns zu haben ist? Ach laßt uns doch danken, wie unsere Väter in und nach der Reformationszeit; danken wie die Christen zu Verba. Apgesch. 17, 11. Laßt uns doch nicht durch Unglauben und Undankbarkeit den Segen des göttlichen Wortes unter uns verderben, zu unserm und der Unseren großen Schaden an Leib und Seele.

Hierbei kann ich es nicht unterlassen, noch eine recht ernste Bitte unseres Vater Luthers hier anzuführen, sie lautet: „Liebe Deutsche, kaufet, weil der Markt vor der Thür ist, sammet ein, weil es schelnet und gut Wetter ist; brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Pflager, der nicht wieder kommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen, aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland; hin ist hin, sie haben nun den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt; hin ist hin, sie haben nun den Papst. Und ihr Deutsche dürft nun nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet, denn der Undank und die Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben.“ Schließlich noch ein Vermächtniß Dr. Luthers, mit welchem er die Vorrede zu der letzten, von ihm besorgten Ausgabe seiner deutschen Bibelübersetzung endete; es lautet: Glaubet an das Licht, die weil ihr es habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid! Joh. 12, 36. Ph. 5.

Ein getrostes Herz.

(Römer 8, 34.)

Es ist gewiß, daß uns nichts verdammen kann, als die Sünde! Die Sünde gehört zum Eigenthum des Satans, und ist daher eine Schuldforderung, die das Oberhaupt der abgefallenen Geister an uns macht, und aus der er ein Recht erlangt hat, uns im Gerichte Gottes anzuklagen. Nun kann ein Schuldner guten Muth haben, entweder, wenn die Forderung, die an ihn gemacht wird, falsch ist, und nicht kann dargethan werden: oder: Wenn die Schuld völlig bezahlt ist. Das erstere können wir nicht sagen, sintemal die Forderung richtig ist, und mit unsrer eigenen Handschrift, das ist, mit unsern Sünden, davon uns das Gesetz Gottes und unser Gewissen überzeugt, kann bewiesen werden, aus welcher Ursache es elende Menschen sind, die sich mit Lilien, das ist, mit ihrer Frömmigkeit zu retten suchen. Wir werden demnach müssen behaupten können, daß unsre Schulden ganz und ohne Ausnahme bis auf den letzten Heller bezahlt sind, und da gilt's gleich: ob wir selbst, oder ein anderer für uns und an unserer statt bezahlt hat? Für unsre eigne Personen haben wir den Antrag nicht gethan, weil das nicht anders hätte geschehen können, als daß wir dem ewigen Tode wären übergeben worden. Hat aber ein anderer für uns und an unsrer statt unsre Schulden abgeführt, und der Gerechtigkeit des Herrn ein Genüge geleistet, so ist denn die Ranzion, besonders wenn sie im Gerichte, das aller Menschen Sachen schlichtet, angenommen ist, die Ursache unsers getrosteten Herzens. Und das ist es, worauf sich ein Sünder beruft, der seine Freundschaft darüber bezeugt, daß ihn niemand mehr verdammen kann.

Hier sind demnach zwei Grundpfeiler, worauf der gute Muth eines armen Sünders beruhet:

Der erste ist Jesus Tod. Christus ist hier, der gestorben ist! Die Hauptsache, die uns das Evangelium verkündet, ist Jesu Leiden und Tod: Er hat die Reinigung unsrer Sünden gemacht durch sich selbst. Cor. 1, 3. Das ist das Vornehmste, was der Heiland auf Erden ausgerichtet hat. Er wurde als ein Lamm, nachdem er seinen ihm bestimmten Zeitlauf vollendet, geschlachtet zum Lösegeld, für uns und alle Welt: Und wenn er kein solch blutiges Priestertum geführt hätte, so würde alles andere, was von ihm bezeugt ist, auch selbst seine Erhöhung uns eher das größte Schrecken einjagen, als erfreuen können. Es ist wahr: Seine Majestät, die er von Ewigkeit her als der eingeborne Sohn des Vaters besessen, und in welcher er nun als Mensch auf dem Throne der Gottheit sitzt, und dort in sieben Faceln blickt, darf uns nicht unbekannt und verborren bleiben, darum ist sie uns auch in seinem Worte entdeckt: Allein wir straf- und fluchwürdige Sünder würden durch diese Blicke in seine Herrlichkeit nur zurückgetrieben und zu Boden geworfen werden; wenn wir ihn nicht in dem Bilde anschauen könnten, darin er sich so milde geblutet hat zu Tod! Darum steht sein Leiden und Tod im Evangelio oben an: Christus ist hier, der gestorben ist!

Wir wollen jetzt nicht weitläufig davon reden, sondern uns nur dessen erinnern, daß er gestorben ist für uns, an unsrer statt, daß daher sein Tod ein Verfühnungstod ist, von welchem unsere ganze Seligkeit abhänget. Drum ist dem Glauben eines armen Sünders das Paradies und der Berg Golgatha, die Schädelstätte, da Gott in der Gestalt eines Misse-

thäters am Holz hänget, einerlei, denn was er dort vermisst, das findet er hier zwiefältig wieder. Christus ist hier, der gestorben ist. Warum? Um unsrer Sünde willen. Röm. 4, 25. Es hat sich selbst der wahre Gott für uns verlorne Menschen gegeben in den Tod! Die Sünde hat alle Menschen mit böser Luft durchgiffet und uns durch den fleischlichen Sinn zu einer Feindschaft gegen Gott verleitet. Ein Sünder ist nach dem Gesetz des Todes schuldig; und so lange ein Mensch nichts anders weiß, kann er sich die Gedanken wohl vergehen lassen, daß er ausrufen wollte: Wer will verdammen? Denn das Gesetz verdammt und schlägt uns nieder: Es bricht den Stab über uns. O wir Elenden! wo bleiben wir? Was hielten wir dem Gesetz und dem Tode für? wenn wir nur das Leben da suchen müßten, da es uns abgesprochen ist. Aber gelobet sei Gott, der uns nähere Verordnungen bekannt gemacht, und in vielen, mit dem Blute seines Sohnes unterschriebenen, mit dessen Martern und sieben letzten Worten versiegelten Zeugnissen versichert, daß den vom Gesetz Verfluchten der Segen erworben, den zum Tode Verurtheilten das Leben geschenkt, und den aus dem Paradiese geworfenen Sündern die Thür zur Stadt Gottes wieder aufgeschlossen sei. Aber worauf gründet sich diese Nachricht? Auf den Tod des Herrn. Christus ist hier, der gestorben ist! Und wie ist er gestorben? Für uns; als unser Stellvertreter; an unsrer statt. Dadurch ist der Schandfleck, den uns die Sünde angehängt, getilgt, und uns das Leben, das ewige Leben wieder zuerkannt worden. Wie wir in Adam alle des ewigen Todes schuldig erkannt, und dazu verdammt worden, so sind wir in Christo, der 1. Cor. 15, 45. 47 der andre Mensch der andre Adam heißt, alle gerechtfertigt, und vom Urtheil des ewigen Todes nicht zum Schein, sondern wahrhaftig losgesprochen worden. Ist einer für alle gestorben, so sind alle gestorben. Das ist der wichtige Ausspruch eines Mannes, der getrieben ward vom heiligen Geiste also zu reden. 2. Cor. 5, 14. Was will er damit anders sagen, da unser Heiland als das neue Haupt, als der neue Stammvater des menschlichen Geschlechtes starb, so wurde solches im Gerichte Gottes nicht anders angesehen und aufgenommen, als wären alle Menschen gestorben, und hätten wegen der Sünde ihr Recht ausstanden. Darum singen wir jetzt mit frohem Munde: Wie uns nun tat eine fremde Schuld in Adam all verhöhnet; also hat uns eine fremde Schuld in Christo all verhöhnet. Und wie wir all, durch Adams Fall, sind ewgen Tods gestorben; also hat Gott durch Christi Tod erneuert, was war verdorben. Welches eben das ist, was Paulus Röm. 5, 18 bezeugt: Wie durch eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen kommen ist, also ist auch durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen.

Wer das nun wie ein Evangelium im Herzen glaubt, den kann kein Gesetz mehr richten, der kann des Todes und der Hölle spotten, und frohlockend ausrufen: Wer will mich verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist. Wer nun Trost finden will, wenn ihn das Gewissen ängstet, wenn viel tausend Stimmen schreien und ihm mit Verdammniß dräuen, der kann zum Tode des Mittlers seine Zuflucht nehmen. Denn wenn die Vernunft denkt: wozu nützt ein todter Herr! so antwortet die Offenbarung: In und auf dem Tode dieses Herrn beruhet das ganze Leben der gefallenen Sünder. Ach ja!

so ist es: Wenn Jesus nicht für uns gestorben wäre, wir wären noch ein armes Teufelsheer; es drückte uns noch der Sünden-Joch. Anathema das träf uns noch, drum preisen wir die Blut-Gestalt, die wird den Herzen nimmer alt, die Bann-Figur von Gottes ein'gen Lamm, wie's hing an dem für Fluch geachten Stamm: durch diesen Tod ist unserm Tode der Hals gebrochen.

Wer will nun sein Herz noch beunruhigen, der seine begangenen Sünden und sein noch gegenwärtiges Verderben nie anders ansehen kann, als wie man eine zerschnittene Handschrift und durchrissene Urkunde anzusehen pflegt, die nichts gilt, und daraus in keinem Gerichte das geringste gegen uns weiter kann bewiesen werden. Ist's möglich, mit einem demüthigen Fußfall beim Kreuze des Heilandes ein Gnaden Patent abholen, darin die Worte: Luc. 7, 48. Dir sind deine Sünden vergeben! mit seinem Gottes-Blute unterschrieben, zu lesen sind; ist's möglich, den einen, der für alle stirbt, sterben sehen; ist's möglich, das Wort aus seinem bluttriefenden Munde zu hören: Es ist vollbracht Joh. 19, 30 und doch noch zu phantaziren, und wegen seiner Seligkeit in Zweifel stehen? Wie reimet sich das? Ist's möglich, das Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn, das Haupt zu Spott gebunden mit einer Dornen-Kron, am Kreuze erblicken, und doch noch in Furcht und Zagen dahin gehen? Nein! Nein; Hier muß sich der Glaube beweisen. Der Glaube ans Wort: Christus ist hier, der gestorben ist! Der Glaube an das Vergangene, nämlich den schon längst geschehenen Tod des Heilandes, mit dem gegenwärtigen verknüpft, und dem Herzen eines Sünders denselben so neu, so wichtig, so gewiß macht, als sünde er in der Gesellschaft Mariä und Johannis, und sähe es mit Augen an, wie Jesus sein Haupt neiget und verschied. Von dem an redet der Glaube die Sprache: Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist!

Die zweite Grund-Feste, darauf der Muth eines gläubigen Sünders beruhet, ist das Leben Jesu, dazu er wieder auferwecket worden. Ja vielmehr heißt es darum im Text, der auch auferwecket ist!

Nachdem der Heiland bis auf die äußerste Entkräftung zum Heil der Menschen gearbeitet, Ef. 53, 11 und alles vollendet hatte, so gab er seinen Geist auf, und befahl denselben in seines Vaters Hände. In der Stunde ist unser und der ganzen Welt Verfühnung vollkommen geschehen, daher es jetzt auf keine neue Verfühnung, auf keine neue Tilgung der Schulden ankömmt, sondern es ist alles vollbracht, und weil die Menschen nicht auf einmal, sondern nach und nach in die Welt kommen; so muß ihnen daher der gerichtliche Freispruch von ihrer Sündenschuld und Strafe, der einmal für allemal über sie abgefasset ist, zu ihrer Seligkeit bekannt gemacht werden. Was nun auf den Tod des Herrn erfolgt ist, gehöret zwar nicht zu unsrer Verfühnung, aber doch zum unumschlichen Beweise, daß dieselbe ausgeführt ist, und der Glaube hat auch daran eine feste Versicherung, daß uns nichts mehr verdammen kann. Der Leichnam des Herrn wurde begraben! Das gehört mit zum Evangelio. 1. Cor. 15, 4. Zwei seiner Liebhaber, Joseph von Arimathia und Nicodemus, beschäftigten sich damit. Sie empfanden beim Tode Jesu eine solche Kraft in sich, die sie bei seinem Leben nicht wahrgenommen. Sie bekennen sich nunmehr öffentlich zu ihm, und erklären sich für seine Jünger; dabei erhalten sie, was sie bitten.

Dem da sich der Heiland selbst ihnen geschenkt hatte, so durfte der heidnische Richter ihnen seinen verschiedenen Leib nicht vorenthalten. Sie legten ihn in ein neu Grab, das in einen Felsen gehauen war. Matth. 27, 60. So dient uns sein Grab selbst zum Siegel, daß unsre Erlösung vollendet ist: Was wir gesündigt haben, hat er verscharrt im Grabe, da hat er es verschlossen, da wirds auch bleiben müssen: Nun ist er auch ein Herr über die Todten in den Gräbern! Und was folgt daraus? das, was David Ps. 34, 25 sagt: Er bewahret uns unsere Gebeine, daß deren nicht eines zerbrochen wird. Sein Recht, das er sich über uns durch seinen Tod erworben, schließt alle Anforderungen des Teufels an unsre Gräber aus, darin unser Leib zur Ruhe gelegt wird, indem sein Grab unsre Gräber heiligt. Wars sonst die größte Schmach für uns, daß wir unser Haupt unter die Erde mußten verscharren lassen, weil wir über derselben gesündigt hatten, so ist nun die Schmach, da der Heiland selbst begraben worden, von unsern Gräbern abgewendet, und es ist wahrhaftig was ehrwürdiges, ein Glied an seinem Leibe im Sarge und im Grabe liegen sehen. Ja anstatt der Furcht, damit sonst unser Herz vor diesem Orte unsrer Verwesung eingenommen ist, kann uns die Lust in dieser Kammer zu schlafen, bald ankommen, wenn wirs glauben, daß selbst der enge Raum, darin unser Staub bis an jenen großen Tag aufbehalten wird, unter der Gegenwart unsers Herrn von einigen seiner Bedienten, die vor seinem Throne stehen, bewachtet wird. Sein Leib wurde demnach ins Grab gelegt. Weil er aber durch seinen Tod der Hölle und dem Tode die Schlüssel aus den Händen gewunden, so blieb er nur im Grabe, so lange er wollte, seine bestimmte Zeit; da ging er heraus, und so dient uns sein Leben zum Beweise unserer Rechtfertigung. Das ist nun der Grund, warum der Glaube das Triumphlied anstimmet: Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr der auch auferweckt ist! Alle Menschen stunden nach dem Fall im Gerichte Gottes in der That nicht anders, als Missethäter mit Stricken an den Halsen, und konnten nichts anderes als ihre Strafe erwarten. Weil nun der Heiland aus unbegreiflicher Liebe sich an unsrer Statt dahin gestellet, so waren wir indessen, so zu reden, zwischen Furcht und Hoffnung, und mußten zusehen, wie es ablaufen würde. War unser Mittler im Stande unsre Sünden zu büßen, die verdienten Strafen für uns auszustehen, und einer unendlich beleidigten Gerechtigkeit ein hinlängliches Lösegeld für unsre Seelen darzubringen, so war es gut, und uns war geholfen. Der Fall schadete uns nichts, sondern unser Unglück wurde in ein ewiges Glück verwandelt. blieb er stecken, so wars um unsere Seligkeit geschehen. Nun rief er zwar in seinen letzten Stunden: Es ist vollbracht! Allein; was macht uns davon gewiß? Welches ist der Beweis? Das Wort, wenn Paulus sagt: Ja, vielmehr, der auch auferweckt ist. Nun können wir glauben, und Hoffnung zu Gott haben 1. Petr. 1, 21. Nun sind wir alles Zweifels los: Nun können wir euch die Sprache eines armen Sünders, dessen Glaube darauf bestehet, vorhalten: Ich bin ein Mensch wie andere Menschen; ein armer, verlorn, verdammt Sünder: Ich habe die heiligen Zehn Gebote in allen Stücken übertreten, und das allerheiligste Wesen mit unzahligen Missethaten beleidigt; das Gesetz dictirt mir das Urtheil des ewigen

Todes, und wenn ich nichts anders vor mir hätte, so müßte ich verzagen, und voller Angst und Schrecken die fürchterliche Stunde erwarten, da ich empfangen würde, was ich verdienst habe. Ich habe aber ein Buch in Händen, das voll göttlicher Handschriften ist, die mich versichern, daß es Gottes Wille nie gewesen, daß ich solle verloren gehen, und daß er zu dem Ende seinen Sohn, seinen eingebornen Sohn, die Freude seines Herzens, für mich seinen Feind in den Tod gegeben. Dieser sein Sohn, mein Herr, hat alle meine Sünden auf sich genommen, und so weggebracht, daß ihrer in Ewigkeit nicht mehr gedacht wird. Er ist für die Gottlosen gestorben. Röm. 5, 6. Nun sind alle Sünder, alle Missethäter ohne Unterschied in diesem großen Friedensfürsten frei gesprochen, los gezählet, des Fluchs entledigt und für gerecht erklärt. Meine Sache ist demnach auch vor Gott richtig: Sein Blut ist die Ranzion aller Missethaten, bring ich das vor Gottes Thron, ist mir wohl gerathen. Woher weißt du das? So steht geschrieben, so lese ich! Hast du ihn am Kreuz gesehen? Gesehen habe ich ihn nicht, allein was will das sagen! Woher weißt du es denn für dich? Ich glaube an ihn, den ich nicht sehe, als sähe ich ihn. Und was Wunder. Ist er uns doch in seiner Leidens- und Todesgestalt so deutlich im Evangelio vor die Augen gemahlet, als sähen wir die Wunden, die er empfangen hat in seinen Leidensstunden, da er die Missethat der Welt trug an des Kreuzes-Stamm, an seinem eigenen Leibe, der theure Schmerzens-Mann! Wie weißt du aber, daß sein Blut als ein Lösegeld für dich und alle Welt angenommen ist? Das weiß ich daher: Er ist auferweckt; er ist auferstanden, aus des Todes Banden: Er ist dadurch von aller ihm auferlegten Sündenschuld und Strafe frei gesprochen, und ich mit ihm. Meine Schmach ist sein, sein Verdienst ist mein, ich soll selig sein! Das ist des Glaubens Sprache, wie ihr sie überall in dem Worte des Herrn lesen könnt. Sollte ein Herz nicht guten Muthes sein, das sich so zu den Füßen seines verwundeten Gottes hinwerfen und ihn also kindlich anreden kann: Was sollte mich anklagen? Bin ich doch von dir selber gerechtfertigt! Was sollte mich schrecken? Meine begangene Missethaten? Hast du sie doch in deinem Blute erkaufte! Mein gegenwärtiges Verderben? Hast du es doch mit deiner Gerechtigkeit bedeckt! Meine zukünftige Sünden? Schreibt denn dein Blut wohl Schulden ein? Nein! nein! Wird doch nichts mehr zugerechnet: Wird mir doch nichts schaden oder zum Verderben gereichen können, so lange meine Augen unverwandt auf dich gerichtet sind, du, der du um meiner Sünden willen dahin gegeben, und um meiner Gerechtigkeit willen wieder auferweckt bist. Ach möcht ich nur zu deinen Füßen in Liebes-Innigkeit zerfließen, doch bet ich dich mit Thränen an, für alles was du mir gethan.

(Forstmann.)

Ein Glückskind.

Erzählung von M. Fries.

(Fortsetzung.)

Und nun berichtete er, wie er drüben im Dorfe den Bauerfrauen allerlei Gemebe gebracht, und ihr Gesponnenes wieder mitbekommen. Er sei schon früh ausgegangen, ohne etwas Warmes, er habe

sich keine Zeit dazu gelassen, erst Feuer anzulegen, und wenn er nun nach Hause käme, fände er wieder nichts Warmes, dann werde aber der Husten sehr schlimm nach einer so weiten Tour. Früher sei das ganz anders gewesen als seine Alte noch gelebt. Auch Nachts plage ihn der Husten sehr, und da sei Niemand, der ihm dann eine Linderung brächte. Und dann fuhr er fort: Da sä ik nu to unsen Herrgott, as ik hir ünner de hoogen Bööm langs güng un gans feierlich to Sinn wörn, Du kunnst mi of eegentlich nu geern aflösen? — beer un söbentig Jaar, mi dünkt dat geiht! — kannst Du mi denn noch jümmer ni bruken? — awerst hei swegg gans still, blot de Bööm de bruusten so lisen dor bawen! — Da sä ik to em: na, denn fallt of good wesen, ik töv geruhig bit Du kommst! awerst en bäten Warmes för den ollen Hoosten wüll ik doch geern hebven! — Un gerad as ik dat utdacht harr, stünn ik för Di! — Wat dünkt Di nu, Du kunnst ja mien Huushollerich warr'n, denn weer uns Weid holpen, ik kreeg wat Warmes un Du harrst en Deenst. Veel Lohn kann ik Di jüst ni gäven, awerst Du fallst nix utstahn bi mi, wat dünkt Di? denn kunnst Du glüks mitgahn!*) —

Dem Mädchen wars als hörte sie eines Engels Stimme und nicht eines Menschen Stimme. Rasch entschlossen stand sie auf, reichte dem Alten ihre Hand hin und sagte: Das sei von Gott! — Dann wechselten die Beiden die Last, sie nahm seinen schweren Garnsack auf die Schulter, als wärens Federn, und der Alte trug ihr leichtes Bündel.

So wanderten die Beiden selbender durch den Wald, und die hohen Baumkronen rauschten über ihnen ihren alten, wunderbaren Gesang, und als sie aus dem Walde ins Freie traten, da brach die Mittagssonne durch die grauen Nebel, und als sie's sahen, dachten sie, das sei ein gutes Zeichen. —

Der alte Weber Friedel Jakob war ein sonderbarer Kauz, nicht wie andere Menschen, und die Bekleute um ihn her hatten vieles an ihm auszuweisen. Seit seine Alte todt war, hatte es auch noch zugenommen mit seinen Wunderlichkeiten. Es konnte vorkommen, wenn er am Webstuhl saß und jemand eintrat, der nur ein überflüssig Wort zu reden hatte, daß er gar keine Antwort gab und so verloren und versunken in seine Gedanken war, als ob die ganze Welt für ihn nicht da wäre. Dabei flog das Weberschiff aber wie unsinnig durch das Garn und der Stuhl dröhnte.

Dann wieder konnte er auch seine redseligen Schauern haben und war ihm ganz einerlei, ob jemand ihm zuhörte oder nicht. Dann rief er einmal über das Andere: Ik mutt mi doch wunnern! ik mutt mi doch wunnern!**) Und wenn seine Alte ihn dann gefragt hatte, worüber er sich denn so verwundere, dann kamen allerlei Geschichten zu Tage, in welchen entweder die Sünde der Menschen oder

*) Da sagte ich nun zu unserm Herrgott, als ich hier unter den hohen Bäumen entlang ging und ganz feierlich zu Muthe ward: Du könntest mich auch eigentlich nun gerne ablösen! 74 Jahre, stand ich hier vor Dir! Was dünkt Dich nun, Du könntest ja meine Haushälterin werden, dann wäre uns Weiden geholfen, ich bekäme etwas Warmes, und Du hättest einen Dienst. Viel Lohn kann ich Dir jüst nicht geben, aber Du sollst nichts ausstehn bei mir, was dünkt Dich, dann könntest Du gleich mitgehn!

**) Ich muß mich doch verwundern!

die Gnade Gottes ihr erstaunliches Wesen trieben. — Oder auch er hatte es mit den alten Gesängen und Liedern zu thun, die ihm seit langen Jahren in der Seele lebendig gewesen waren. Da hob er an: Was Gott thut, das ist wohlgethan! dann kam der Webstuhl mit seinem Schrumm! Schrumm! und so weiter. —

Sein bester Freund aber, der ihn in all seinen Eigenthümlichkeiten wohl verstand, war der Schulmeister „Paul Persepter.“ Der besuchte ihn in mancher abendlichen Stunde und an manchem Sonntag-Nachmittag, und den beiden alten Gesellen ging der Stoff nicht aus. Hatte der Meister es hilde am Webstuhl, daß er Abends noch arbeiten mußte, dann unterhielten sie sich wohl damit, abwechselnd die Liedesstrophen laut zu sagen, der Webstuhl gab dazu Tact und Begleitung. Singen konnten sie leider beide nicht mehr, die alten Knaben; den Meister überfiel gleich der Husten, und der Schulmeister war engbrüstig, was die Leute „Dichtigkeit“ nennen. Da mußte das Singen ihnen wohl vergehen. —

In dieser Umgebung war denn nun unser Glücks-Kind aufgenommen worden. Die Urtheile der Welt waren natürlich sehr verschieden, ob das ein Glück zu nennen, oder nicht. Manche sagten, das heiße ja lebendig begraben sein, bei dem alten, halbverrückten Menschen seine Tage zubringen zu müssen, — das sei für ein junges, lebensfrohes Menschenherz gar nicht auszuhalten, — die werde auch bald genug weglaufen. Was der Alte mit solch' ner Jungen wolle, — und warum die Junge sich dazu hergegeben habe! —

Aber es mußte doch wohl ein Glück sein, denn Marie hatte Recht gehabt, daß es von Gott geschehen sei; es war auch deutlich genug, daß es nichts Anderes als der alte Taufsegner war, der dies Band geknüpft, und die beiden Menschenkinder, die hier zusammen wohnten, waren sich dessen auch wohl bewußt!

Der alte Weber mochte hier wohl ausrufen: „It mußt mi doch wunnern!“ wenn er dachte, wie sonderbar es geführt sei, daß er gerade des Weges gekommen, denn die Bauerfrauen hatten ihn eigentlich gar nicht weglassen wollen, es hatte ihn aber nach Hause getrieben. Dann: daß gerade der Taufschein ihm zuerst in die Hände fallen mußte, aus welchem ihm seine alte, gute Bekannte, die Kathrin-Marie, wie leibhaftig entgegentrat. Dann: daß sein Auge gleich auf den Spruch gelenkt ward, den wundervollen Spruch: Niemand jammerte Dein zc.! und daß dieser Spruch des Kindes Taufspruch sei! — Ja, wundere Du Dich nur immer zu, alter Jakob! Gott sei Dank, daß es noch Menschenseelen gibt, die sich verwundern können, über die wunderliche Güte Gottes, des Heilandes Derer, die Ihm vertrauen; das sind sie ja, die Auserwählten, die einst droben sich erst recht verwundern sollen, daß ihnen die Augen übergehen und die Arme am Leibe herunterfallen! —

Aber freilich dieses alte Menschenkind hatte auch seine Eigenheiten, die nicht leicht zu tragen waren. Erstlich war er sehr sparsam und nahm's mit jedem Schilling und Sechsling sehr genau, wollte sich auch um Alles kümmern, was im Hausstande und am Heerde passirte. Er hatte ja Jahre lang allein gewirthschaftet und meinte sich vorzüglich aufs Kochen zu verstehen. So kam es vor, daß sein Ausruf: „It mußt mi doch wunnern“ sich auch wohl

einmal darauf bezog, daß im Haushalt zu viel darauf ginge. Freilich besann er sich bald, wenn Marie ihm dann sagte, damals sei er allein gewesen und jetzt ihrer gerade doppelt so viel, auch sei sie jung und er alt. Dann nickte er ihr zu und lachte sehr freundlich und sagte: „Du heßt ganz recht, mien Kind, nu mußt ik mi wunnern über mi sülvst!“*) aber es kam doch wieder. —

Dann ferner: wenn er seine schweigsame Periode hatte, durfte Marie auch nicht reden, und das dauerte mitunter Tage lang. Da saß sie dann im Schatten des Webstuhls auf einem niedrigen Schemel und wickelte das Garn von der Haspel in Knäule. Die Stille ward durch nichts unterbrochen, als durch das eintönige, ermüdende Geräusch des Webens! — Aber die Gedanken hatten dabei inwendig um so ungestörter ihr Spiel, und die Seufzer durften ungehemmt aufwärts steigen. Das war's ja auch gerade, warum der alte sich in Schweigen hüllte. — Als das Mädchen noch nicht seine Weise kannte, und oft die Stille unterbrochen mit Fragen und Zureden, die unbeantwortet blieben, da hatte er's ihr einmal auseinandergesetzt, daß der Menschen größtes Unglück, die unbezähmte, ungezügelte Zunge wäre: ein kleines Feuer und siehe, welchen Wald zündet es an! Es müsse doch auch Zeiten geben, wo unser Herrgott zu uns sprechen könne, die Meisten ließen ihn ja gar nicht zu Worte kommen, mit ihrem ewigen Geplapper. Und man mußte wirklich glauben, daß der Alte nicht so ganz im Unrecht sei, denn nach dem Schweigen kam allerlei Gutes und Liebliches aus seinem Munde, es war, als fließe dann wieder das Wasser in klaren, hellen Tropfen, das er empfangen aus dem Brunnlein seines Gottes. —

Marie aber fand sich bald in die Weise; die Stille und Einkehr ward ihr zum Segen. —

Dazu kamen denn nun die Beschwerden und Plagen des Alters, welche sie mit dem Alten zu tragen hatte, besonders die vom Husten gestörten Nächte. Das dauerte oft Stunden lang. In mancher Nacht mußte nicht ein Mal, wohl drei und vier Mal etwas Warmes bereitet werden, und die Kohlen glühten auf dem Heerde bis an den Morgen. Das war eine Schule der Geduld für ein junges, schlafbedürftiges Menschenkind, und wenn sie zuerst gedacht hatte, das sei ja eine Kleinigkeit, dem alten Manne in seiner Schwachheit beizustehen, so mußte sie's erfahren, in mancher kalten, dunklen Winternacht, daß es hier gelte, sich selbst zu verlüggen und sich nicht mit Fleisch und Blut zu berathen. — Aber gut hat's ihr gethan, denn wem thäte es nicht gut: zu dienen in Geduld! —

So verging der Winter. Die Tage wurden wieder länger und die Lerchen sangen. Der kleine Garten mußte bestellt werden. Das verstand Marie aus dem Grunde, sie hatte es gelernt von der Bäuerin auf dem Oberhof, die hielt darauf, daß die Gemüsebeete schnurgerade sein mußten, mit festen, sauberen Ranten und verstand sich auf Sämereien und Blumenzucht. — Dem Garten des alten Webers that es noth, daß er unter eine fleißige und kunstverständige Hand käme, und das Mädchen hatte ihre Lust an der Arbeit im Freien, und Alles ging ihr wohl von Statten. Der Alte kam jeden Tag hinaus zu betrachten, was zu Stande gebracht,

*) Du hast ganz Recht, nun muß ich mich wundern über mich selbst!

und wenn er die schmutzen Beete und geraden Steige lange Zeit sinnend angesehen, da mußte er sich natürlich „verwundern,“ — so gut hatte das Gärtchen lange nicht ausgesehen. —

Da kam eines Tages Michel, der Fuhrmann, am Gartenzaun vorbei, und als er das Mädchen arbeiten sah, hielt er an und rief fröhlichen Gruß hinüber. Er habe sie ja lange nicht gesehen, und was sie denn hier mache? Gehört habe er's wohl, daß sie zu dem Alten gekommen, — dabei winkte er mit der Peitsche nach dem Häuschen hin — ob sie's denn wohl bei Dem aushalten könne? —

Das Mädchen war sehr froh den alten Bekannten aus dem heimathlichen Dorfe zu sehen, ließ den Spaten eine Weile ruhen und trat dicht an den Zaun heran. Es lag ihr daran zu hören, was man denn von ihr geredet, nach der traurigen Geschichte, die ihr widerfahren! —

(Fortsetzung folgt.)

Mariammal.

(Aus dem Leipziger Missions-Blatt.)

Es war in den letzten Tagen des Januar, als ich eines Abends auf meiner Veranda saß, um von der Hitze des Tages etwas auszuruhen. Mancherlei Dinge lagen mir schwer auf dem Herzen, denn der Teufel war ziemlich geschäftig und hatte angefangen meine Gemeinden zu sichten. Von vielen Seiten her waren mir trübe Nachrichten zugegangen über Abfall und Feindschaft der Heiden. Ich war halb in Gedanken versunken, als plötzlich eine Gestalt neben mir stand. Erschrocken fuhr ich auf, ich wollte meinen Augen nicht trauen. Mein Katechet aus Kadukotei, meiner fernsten, 100 Meilen weit entfernten Station, stand vor mir und ein Mädchen der dortigen Gemeinde, Mariammal, zu seiner Seite. „Wie kommst denn du hierher, was meine erstaunte Frage, was ist denn los?“ Ja, was war los? Der Teufel war los und war hineingefahren in die Ruhe dieser kleinen Gemeinde und hatte sie aufgeschreckt. In einer so kleinen Gemeinde nimmt ein jeder Antheil an Leid und Freud des andern; was einem begegnet, berührt sie alle, und was war denn geschehen? Der Vater der Mariammal hatte das arme Mädchen plötzlich an einen Heiden verheirathet, aber sie war entsprungen und nun zu mir geeilt um Hülfe zu suchen. Und — wie war denn alles zugegangen? frug ich, — da kam die Geschichte heraus. Der Vater hatte seit langem den Vorsatz gefaßt, seine Kinder an Heiden zu verheirathen, die Kinder wollten aber nicht. Ende vorigen Jahres verheirathete sich die älteste Tochter mit einem Christen. Der Vater verbot es zwar nicht, stimmte aber auch nicht bei und ging nicht einmal zur Hochzeit seiner Tochter. Seit dieser Zeit war sein einzig Sinnen, sein Vorhaben auszuführen. Gegen seine Kinder war er noch härter wie zuvor, im Hause gab's mehr Schläge und böse Worte als Brod und dabei war den Kindern fortwährend Angst, er möchte irgendwo einen Gewaltstreik thun, wie mir denn Freunde und Bekannte der Mariammal verriethen, ihr Vater führe so etwas im Schilde. Nun war es, erzählte mir das Mädchen weiter, vorigen Dienstag, den 27. Januar, gegen Mittag, ich war gerade aus dem Hause herausgegangen, denn es waren ein paar Verwandte gekommen und es fielen Aeußerungen, die mir bange

machten. Auf der Straße fand ich Rabel — eine unsrer dortigen Christinnen — die mir sagte, sie fürchte, diese Verwandten wollten mich entführen. Während ich noch mit ihr sprach, kamen diese aus dem Hause, liefen auf mich zu, rissen mich bei den Haaren, schlugen und raufsten mich; ich schrie was ich konnte, aber es half nichts. Sie schleppten mich in einen Leiterwagen, der in der Nähe bereit stand. Einer von ihnen kniete auf mich, um mich niederzuhalten, die andern kniebelten mich, banden meine Haare am Wagen fest und unter Schlägen und Schimpfen riefen sie dem Fuhrmann zu, er solle schnell zufahren. Ich schrie was ich konnte: Ich will keinen Heiden heirathen und ich thue es nicht, hört auf, hab Erbarmen, ich bin eine Christin, laßt mich los, ach Jesu hilf u. s. w. Aber sie hörten nicht auf mich, im Galopp fuhr der Wagen fort und so brachten sie mich nach Ulagani 3 Meilen von Madukotei in das Haus eines unsrer heidnischen Verwandten. Da waren eine Menge Leute versammelt, das ganze Haus war mit Frauen und Männern gefüllt. Man sagte mir, ich müsse nun den Sohn des Hauses heirathen, ich rief: nein, ich werde es nie thun, ich bin eine Christin. Die Weiber aber fuhren mich hart an: „Sprich den Namen Christi nicht mehr aus“ und schlugen mich, bis ich todtmatt umfiel. Da kamen sie auf mich zu, schmierten meine Stirne mit Mische und banden mir das Tali um den Hals.*) Ich war so matt, daß ich mich nicht rühren und nicht mehr widerstehen konnte. Ich lag ruhig da. Inzwischen war es Nacht geworden und die Leute hatten sich alle um mich herum schlafen gelegt. Einer lag hart an der Thür, die verschlossen wurde. Ich betete inbrünstig zu Gott, er möge mir doch helfen. „Ach lieber Gott“ schrie ich, „du weißt wie ich furchtsam bin und nicht wage allein ins Dunkel zu gehen, aber rette mich, nimm alle Furcht aus meinem Herzen und öffne mir die Thür, daß ich aus diesem Hause fortkomme.“ Zimmer und immer wieder betete ich so, bis ich ganz ruhig und getrost war; ich fürchte mich sonst so sehr, aber da hatte ich gar keine Furcht mehr. Dann dachte ich, ob ich nicht vielleicht über die Mauer hinauskommen könnte, aber ich wußte nicht wie ich das machen sollte und so war ich wieder still und betete. Da war mir's auf einmal, als wenn ich draußen Schritte von einem Europäer hörte; der ist zu meiner Rettung gesandt, dachte ich und sprang eilend auf und ging zur Thür; der liebe Gott machte den Thürhüter so schlaftrunken, daß er mir die Thür auf mein Rufen: „mach auf! ich muß hinaus“, ohne weiteres öffnete. So ging ich hinaus; zwar war niemand da, aber was that's, ich war nun frei und ohne Bestimmen lief ich fort und heim nach Madukotei zum Katecheten und nun bin ich hier, helfen Sie mir.

Ich war tiefbewegt von dieser Geschichte. Ich kannte das Mädchen lange und hielt große Stücke auf sie, und nun diese Verfolgung und wunderbare Errettung. Der Katechet bestätigte was sie gesagt. Er war in jenen Tagen grade nach Madura gegangen und erst spät am Abend jenes Tages von dort zurückgekehrt. Sobald er gehört was vorgefallen

*) Die lieben Leser werden sich erinnern, daß in Indien das Tali die Stelle unseres Trauings vertritt. Gewöhnlich bindet der Bräutigam selbst seiner Braut das Tali um. Doch ist's in der Kaste der Dever, zu denen jenes Mädchen gehört, Sitte, daß die Tanten des Bräutigams das Tali umbinden. Das Verschmieren mit Mische ist heidnischer Gebrauch, und sollte hier noch bedeuten, daß das Mädchen nun heidnisch geworden sei.

war, ging er nach dem 3 Meilen entfernten Tirumangalam auf die Polizei und machte die Anzeige. Da wurde ihm aber einfach geantwortet, was geht dich das Mädchen an. Wenn sie was will, soll sie selber klagen. Aber wie kann sie denn; sie haben sie ja gefangen. Das geht uns nichts an, war die Antwort, du bist nicht verantwortlich für das Mädchen; er bat, er flehte, aber sie wollten nicht hören und so kehrte er traurig wieder heim. Es war bereits Mitternacht, als er in sein Haus kam. Ich war gerade angekommen, erzählte er mir, essen konnte ich nicht und schlafen auch nicht; ich saß mit meiner Frau da und wir sprachen über die arme Mariammal. Da auf einmal wurde leise an die Thür geklopft, wir öffneten und — Mariammal stand vor uns. Mir war doch grade zu Muthe wie damals den Jüngern, als Petrus aus dem Gefängniß erlöst in der Nacht zu ihnen kam. Ein Jubel und Lobpreis! Aber wir durften nicht zögern. Ich war so müde, daß ich kaum gehen konnte. Aber sofort brachen wir auf. Meine Frau ging mit nach Tirumangalam und noch in derselben Nacht brachen wir nach Madura auf, unsre Freunde riefen uns sofort hierher zu kommen und so sind wir da und nun helfen Sie uns.

Was war zu machen? Das Unrecht war so himmelschreiend und die Gewaltthat so groß, daß ich natürlich helfen mußte. Aber gleich konnte es nicht sein, denn ich schickte mich gerade an, auf die Synode zu gehen, ich behielt daher das Mädchen einstweilen hier und schickte den Katecheten zurück, damit er aufmerkte, was die Leute weiter für Schritte thaten. Sie waren natürlich in Sorge gewesen um das Mädchen, ihre Mutter war den ganzen Tag umher gelaufen und hatte sie gesucht und da auf dem Wege von Ulagani nach Madukotei viele Gruben und Brunnen sind, fürchtete sie, sie wäre in einen derselben gefallen. Ihr Suchen war umsonst und sie gaben sich um so leichter zufrieden, als das plötzliche Verschwinden des Katecheten ihren Verdacht erweckt hatte. An den folgenden Tagen erfuhren sie denn genau, was aus dem Mädchen geworden war.

Kaum war die Synode zu Ende, als ich nach Madukotei aufbrach. Der Sinn der Leute war noch nicht gebrochen, „der Vater ist wüthend auf uns und will gegen uns klagen, als hätten wir das Mädchen entführt“, — so lautete der ängstliche Bericht, den mir mein Katechet in Madura brachte. Es war also wenig Hoffnung vorhanden, privatim mit den Leuten fertig zu werden. Was sollte es auch helfen? Ich mußte das Mädchen frei machen, die Heirath mußte für ungültig erklärt werden und dazu mußte ich die Leute gerichtlich belangen. Ich ging daher zum Collector um ihn um Rath zu fragen; er wies mich an den Undercollector, einen Brahminen. Als ich ihm die Sache darlegte, wollte er gar nicht darauf eingehen; er wäre verpflichtet gewesen meine Klage anzunehmen, aber er hatte keine Lust dazu. „Wissen Sie denn nicht, hieß er mir vor, daß nach indischer Sitte ein Vater mit seinem Kinde thun kann, was er will — Sie können nicht klagen.“ Hier handelt es sich nicht um indische Sitte, entgegnete ich ihm, sondern um Recht und Gerechtigkeit nach englischem Gesetz. Ich hielt ihm den betreffenden Gesetzes-Paragraphe vor, wonach einer, der ein Mädchen wider ihren Willen zur Heirath zwingt, zu einer Strafe bis zu zehn Jahr Gefängniß verurtheilt wird. Es dauerte aber

lange, bis er nachgab und meine Berufung auf das englische Gesetz annahm — doch half er sich mit dem Auswege: gehen Sie nach Tirumangalam und klagen Sie dort bei dem Tassildar, der hat dann die Sache an den Civil und Session Court (den höheren Gerichtshof) zu bringen, ich habe mit der Sache nichts zu thun. So ging ich denn nach Tirumangalam. Der Tassildar war verreist, aber da man mir sagte die Polizei könne die Voruntersuchung halten, wandte ich mich an den Polizeiinspector. Wieder hatte ich denselben Kampf durchzumachen, — „es ist indische Sitte, was können wir machen?“ — bis endlich mein entschiedenes „Sie müssen, denn hier ist das englische Gesetz“, sie zum Nachgeben zwang.

Doch versuchte ich noch einmal was ich persönlich bei dem Vater des Mädchens ausrichten konnte, — ich ging in sein Haus nach Madukotei, traf aber nur ihre Mutter an. Sie ist noch Heidin und es ließ sich mit ihr nicht reden; sie gab zu, daß sie das Mädchen verheirathet hätten, aber, sagte sie, meinen Sie etwa, sie hätte nicht zugestimmt? Ich wartete bis der Vater kam, — es schnitt mir durchs Herz als ich ihn sah. Da stand er vor mir, der lange hagere Mann, mit der eisernen Gleichgültigkeit auf dem Gesicht. An ihm habe ich recht Gelegenheit gehabt, des Teufels Macht zu sehen. Mehr als dreißig Jahre ist er nun Christ und es ließ sich, äußerlich angesehen, bisher nicht sagen, daß er ein schlechter Christ war. Er hatte Interesse an religiösen Sachen und war damals — vor 7 Jahren als unser lieber Herr Doctor hier war — einer der drei Männer, in denen in Tirumangalam über ihre Aufnahme verhandelt wurde. Aber von einer Sünde wollte er nicht lassen: die Freundschaft mit der Welt, insonderheit mit seinen heidnischen Verwandten, ging ihm über seinen Christenglauben. Er hat keine christlichen Verwandten, denen er nach indischer Sitte seine Töchter verheirathen könnte — was sollte er thun — sie an Fremde verheirathen? Dagegen bäumte sich sein ganzes Herz. Daher gab er lieber seinen Christenglauben preis, als daß er von dem Gedanken abließ, seine Kinder an seine Verwandten zu geben — gleichviel ob Christen oder Heiden. Damit gab er dem Teufel die Hand und der Teufel verstand es gar wohl sein Herz immer mehr und mehr in Besitz zu nehmen, bis er sich endlich zu dem gewaltsamen gottlosen Schritte entschloß, seine Tochter zur Heirath mit einem Heiden zu zwingen. Ich hatte ihn früher oft gewarnt und dringend gebeten von diesem gottwidrigen Wunsche abzustehen, aber alle Ermahnungen hatte er abgewiesen mit dem einen Worte: ich hoffe den Heiden nachher zu befehlen. Und meine Entgegnung: befehle ihn vorher und dann gib ihm deine Tochter, nahm er nicht an. Bei meinem letzten Besuche hatte er mir vor dem Genusse des heiligen Abendmahls das Versprechen gegeben, seine Tochter nicht an einen Heiden verheirathen zu wollen, und darauf hin das heilige Abendmahl empfangen, — nun hatte er es doch gethan und seiner jahrelang gefaßten schändlichen Plan ausgeführt. Ich hatte daher ein ernstes Wort zu reden und ihm seine Sünde vorzuhalten, die er an sich und seinen Kindern begangen. Er wollte aber nicht hören, gab mir kaum eine Antwort, und als er sprach wurde er so grob und zuletzt so unverschämmt, daß ich mit ihm nicht mehr reden konnte. Ich stand auf um zu gehen; es ist mein letztes Wort, sagte ich, bedenke deine Seligkeit, —

nun kann ich nicht mehr anders, um dein Kind zu retten muß ich klagen.

Es war eine mühevollte Arbeit, aber sie ließ sich nicht umgehen, ich mußte selbst überall zugegen sein, erreichte so aber auch in wenig Tagen, wozu sonst Wochen nöthig sind. Die arme Mariammal mußte die Klage selbst aufnehmen, — sie dauerte mich ungemein, — viel Schweres hat sie schon in ihrem Leben durchmachen müssen, aber es ist wunderbar, wie der liebe Gott sich an ihr und an ihren Geschwistern verherlicht. Solchen Glaubensmuth und Glaubensfreudigkeit habe ich hier noch selten gesehen. In ihrem Elternhause hat sie wenig fröhliche Tage gehabt. Da die Mutter Heidin ist und der Vater dem fröhlichen Flug nach aufwärts, den seine Kinder im Glaubensleben nahmen, nicht folgen konnte, so trat er ihnen überall hinderlich in den Weg. Den Tag über mußten sie hart arbeiten um sich ihr Brod zu verdienen; abends sammelte sie dann unser treuer Katechet David um sich und sang und las mit ihnen, so daß sie oft nicht vor Mitternacht auseinander kamen. Sie haben oft Gott gebeten, ihres Vaters Herz zu befehlen; aber bis jezt war das Gebet noch nicht erfüllt und es war in der That schwer, daß nun die eigene Tochter als Anklägerin gegen ihren Vater und ihre Verwandten auftreten mußte. Aber sie mußte frei werden — sie durfte nicht an den Heiden zitlebens gebunden bleiben; ihr ganzes Lebensglück stand auf dem Spiel und vielleicht noch mehr — ihrer Seelen Heil war in Gefahr. Dazu war diese Heirath doch in der That zu gränlich; — man denke nur: der heidnische Bräutigam ist bereits ein alter 50jähriger Mann, dazu krank an einer ekelhaften Krankheit; und das nicht allein — er ist bereits verheirathet, seine Frau lebt noch und zwei Kinder mit ihr. Unter Heiden ist es ja etwas ganz gewöhnliches mehrere Frauen zu haben und so sollte dies arme 18jährige Christenmädchen seine zweite Frau sein, sollte mit ihm zusammeneben und in dieser heidnischen Umgebung läglich versucht sein, ihren Glauben zu verleugnen. Ihre heiligsten Gefühle waren auf's tiefste verletzt und diese Heirath an und für sich vor Gott und allen Christengläubigen ungültig. Nein, die Sache war unerträglich — es stand zu viel auf dem Spiele, sie mußte klagen.

Ich schrieb dem die Klage auf und in meiner Gegenwart fand die Voruntersuchung vor der Polizei statt. Der Vater und die beiden Verwandten, die hauptsächlich dabei theilhaftig waren, erschienen, und ich war auf's tiefste erschüttert diesen alten Christen so hier stehen zu sehen. Aber was sollten wir alles hören! Der Polizeiinspector frug ihn: Bist du ein Christ? Ich war voriges Jahr ein Christ. Aber was bist du jezt? Ich bin gar nichts. Aber du mußt doch eine Religion haben? Ich bin Schumma, sagte er — d. h. ich habe gar keine Religion. Sieht es denn auch eine Religion, die keine Religion ist? In irgend einer Religion mußt du doch sein? Bist du Christ? Muhammedaner? oder Sivait? Da stand denn dieser arme Mensch da vor Gott und Menschen und leugnete und sprach: Ich bin ein Sivait. Es ging mir durchs Herz als ich's hörte. Zwar bekannte er später wieder, er sei Christ, aber das so nothgezwungen, daß man ihm abmerkte, er wollte lieber er wäre es nicht; so weit hatte ihn der Teufel gebracht und das ist das Ende davon, wenn man dem Teufel noch einen Finger läßt. Im übrigen gestand er mit den beiden andern die Punkte

der Anklage zu. Wir hatten ihnen sehr angerathen, nicht zu leugnen, als den Weg wodurch ihre Strafe gelindert werden könnte, und nach mancherlei Ausschüchten kam denn zuletzt die ganze Wahrheit an's Licht. Auch in der Untersuchung vor dem Tassildar, die drei Tage lang dauerte, gestanden sie, und damit war die Sache reif an den höheren Gerichtshof übergeben zu werden, der in diesem Falle zu entscheiden hatte. Ich versuchte ob es nicht möglich wäre daß der Tassildar selbst sie in gelinder Weise strafe, da es mir nicht auf ihre Bestrafung, sondern nur auf die Befreiung der Mariammal ankam. Der Tassildar hatte daher auch seine Oberbehörde um Rath gefragt, aber eine abschlägige Antwort erhalten und so wurde die Sache an den Gerichtshof nach Madura übergeben. Auch dort wollte ich noch versuchen ihre Strafe zu mildern und versprach den Gefangenen, selbst hinzugehen, wenn sie mir die Gewißheit gäben von ihren hñien Wegen abzustehen. Erst nach langem Zureden versprach mir der Vater an Eides statt, daß er seine andern Kinder nicht an Heiden verheirathen wolle, und der Bräutigam stellte mir auf Stempelbogen ein Dokument aus, worin er feierlich erklärte, daß er zwar die Mariammal geheirathet habe, da es aber ihrem Willen und ihrer Religion zuwider gewesen sei, so habe er nach dem Gebrauche seiner Kaste sie verstoßen und sie habe ihn verstoßen und zum Zeichen dafür ihm das Tall zurückgegeben. Damit war ich sicher gestellt, mit diesem Versprechen ging ich nach Madura. Zwar traf ich den Richter nicht selber an, bat ihn aber schriftlich die Sache so mild als möglich zu betrachten, und als nach kurzem die Sache öffentlich entschieden wurde war ich erstaunt, daß die Strafe nicht härter ausfiel. Der Vater war zu 6 Monaten Gefängniß und 50 Rup. Strafgeld — die beiden andern zu je 1½ Jahren Gefängniß und 40 Rup. Strafgeld verurtheilt und damit auch selbstverständlich die Heirath ungültig. Die Sache hatte mich viel bewegt — aber sie war auch nicht ohne Segen, der Glaubensmuth der Mariammal mußte alle diejenigen stärken und aufrichten, die von der Geschichte hörten. Ihr Gottvertrauen machte auf die Heiden einen entschieden günstigen Eindruck und in Madulotei selbst ward eine heidnische Wittme dadurch betrogen in unsere Kirche zu kommen und zu erklären, sie wolle auch demnächst Christin werden. Das kleine Christenhäuflein wurde nicht wenig gestärkt und getröstet.

Als wir nach Beendigung der Untersuchung vor meiner Weiterreise in Tirumangalam zusammen das heilige Abendmahl feierten, durften wir den Trost Gottes in reichlichem Maße spüren und erfuhren es in der Wahrheit, daß aus dem Kreuz des Christen lauter Segen hervorgeht. Es war ein kleines Gemeindlein, nur 6 waren zur Feier zusammen gekommen. Ich hätte die Geschichte des cananäischen Weibes erklärt und ihren starken Glauben als Vorbild ihnen vorgehalten. Wir spürten die Nähe Gottes und kaum hatte ich geendet, da brach mein alter treuer Katechet in lautes Schluchzen aus: Ach lieber Gott, so stark soll unser Glaube sein, sagte er, und in den vergangenen Tagen war ich so oft kleinmüthig und dachte, warum kommt doch gerade über uns Christen so viel Noth und Jammer, aber nun bin ich getröstet. — Gott helfe weiter.

Ja aus Kreuz kommt Segen, das wollen wir uns alle merken und Gott bitten, daß er unsern Glauben stärke. Dabei laßt uns auch der Mariam-

mal gedenken, daß Gott sie im wahren Glauben erhalte; und für ihren armen Vater bitten, Gott möge ihm seine Augen öffnen, daß er noch seine Sünde erkennt und sich gründlich bekehrt, ehe er, der schon graue Mann, in die Grube fährt. Dazu helfet auch Ihr, lieben Missionsfreunde, mit Gebet und Fürbitte.

Kirchliche Chronik.

Der Kampf um die Abendmahl- und Kanzelgemeinschaftsfrage im General-Council macht auch vieler Herzen Gedanken offenbar und zeigt immermehr, wie die Gründer und Leiter jenes Körpers seit zehn Jahren ein falsches Spiel mit Worten getrieben haben, um ehrliche Lutheraner zu täuschen, und wie sie stets absichtlich ihren Erklärungen über die bewußten vier Punkte eine solche Fassung zu geben beflissen waren, daß dadurch entschiedene und treue Lutheraner befriedigt werden möchten, ihr, der großen Herren Unionismus aber auch immer seine Hintertürchen von der Größe eines Scheinenthors behielt, dadurch sie mit ihren reformirten, presbyterianischen, methodistischen, vielleicht auch baptistischen „Brüdern“ auf ihre Kanzeln und zu ihren Altären fahren konnten. Da nun aber in ihrer Abwesenheit das General-Council auf seiner letzten Sitzung eine runde und gesunde Antwort gab, in der sie ihre glaubensmengerischen Scheinenthore verrammelt finden, heulen und schreien sie unaufhörlich und gestehen nun vor aller Welt, daß sie das, was die lutherische Kirche seit ihrem Bestehen als gesunde und biblische Praxis erkannt und geübt hat, für unchristlichen lieblosen Exklusivismus halten und erklären, daß die Unterscheidungslehren, die die Lutheraner von den Reformirten und allen reformirten Secten trennen, als z. B. die Lehre von Christi Person, der Gnadenwahl, vom Abendmahl und der Taufe, von der Kraft und Wirkung der Gnadenmittel u. a. m., nur unwesentliche Stücke der christlichen Lehre seien, dadurch der Glaubensgrund nicht beeinträchtigt würde. — Daß sie aber überhaupt bei der Behandlung solcher überaus wichtigen Fragen nicht die Entscheidung aus Gottes Wort suchen, sondern allein auf ihre vorgefaßten Meinungen und auf die äußeren Interessen ihrer fashionablen Gemeinden sehen, beweisen die Beschlüsse, die der Dr. Strobel in New-York von seiner Gemeinde fassen ließ. In diesen Beschlüssen erklärt nämlich die Gemeinde und zwar mit Dr. Strobels Zustimmung, ja wahrscheinlich auf seine Eingebung und Veranlassung, daß sie die Galesburger Regel, daß luth. Kanzeln nur für luth. Prediger und luth. Altäre nur für luth. Christen seien, nicht annehmen könne und wolle. Und aus welchem Grunde? Etwa weil diese Regel nicht mit Gottes Wort und dem Bekenntniß unserer Kirche stimme? Ei bewahre! davon wird auch nicht eine Sylbe gesagt, ja es scheint, als habe man an die einige und alleinige Regel unseres Glaubens und Lebens dabei gar nicht gedacht und nach dem Bekenntniß nicht im Entferntesten gefragt. Sondern die Begründung ihrer Verwerfung jener Regel lautet also: „Da das General-Council der Ev. luth. Kirche auf seiner letzten Sitzung in Galesburg, Ill., erklärt hat, daß luth. Kanzeln nur für luth. Prediger und luth. Altäre nur für luth. Abendmahlsgäste seien, und daß diese Regel mit Gottes Wort und den Bekenntnißschriften unserer Kirche stimmt, welche

Erklärung von ihren Freunden und Vertheidigern als einer göttlichen Regel gleich ausgelegt wird, welche den Ausschluß von unseren Kanzeln und Altären aller der Personen streng verlange, welche nicht der Luth. Kirche angehören, zu großem Mergerniß und Verwirrung vieler unserer Gemeindeglieder, und da eine solche Regel, so ausgelegt und durchgeführt, wider die Ueberzeugung und Gefühle dieser Gemeinde streiten und ihrem Frieden und Interesse von ernstem Nachtheil sein und zum Zerreißen von Gemeinden, Conferenzen und Synoden im General-Council führen, auch viele unserer Gemeindeglieder von uns wegtreiben würde, daher beschloffen u. s. w. — Daraus ist deutlich zu erkennen, daß nicht Gottes Wort die alleinige Regel und Richtschnur bei diesen Leuten ist, sondern ihre Gefühle, Interessen und äußere Vortheile. Darum sind sie aber auch keine Lutheraner, und hätten sie zu Luther's Zeiten gelebt, so wären sie schon in der Papstkirche geblieben, weil sie den äußeren Frieden und zeitliche Vortheile den ewigen Gütern des reinen Wortes vorgezogen haben würden. Z.

Auch ein merkwürdiges Zusammenreffen. Im generallsynödlischen „Observer“ vom 3. März erscheint die Nachricht, daß ein gewisser J. H. C. Schierenbeck von der Süd-Carolina-Synode wegen ungeistlichen und unmoralischen Wandels des Predigtamtes entsetzt worden ist, und in derselben Spalte derselben Nummer desselben generallsynödlischen Blattes berichtet der Editor des deutschen generallsynödlischen „Kirchenfreundes“, daß derselbe Schierenbeck, der unterdeß nach Deutschland zurückgekehrt ist, ein regelmäßiger Correspondent seines Blattes ist. Da sieht man doch einmal recht deutlich die generallsynödlische Liberalität des Allweltkirchenfreundes. Wie müssen sich doch die Leser des „Observers“ freuen, daß der Editor des „Kirchenfreundes“ nicht so intolerant und exclusiv ist, wie die Leute von der Synodal-Conferenz. Wir möchten uns darum aber auch von jenem Editor keinen Pastor für eine Gemeinde empfehlen lassen, denn solche Empfehlung wäre uns noch gar keine Garantie, daß der Empfohlene nicht ein offenbar gewordenener unmoralischer Mensch sei. Z.

Der generallsynödlische Kirchenfreund bringt in seiner letzten Nummer folgende Neuigkeit:

„Platteville, Wis. Herr Pastor J. Salinger aus Elmira, Ontario, ist an die zur Generalsynode übergetretene Gemeinde in Platteville berufen worden. Diese Gemeinde gehörte früher zur Wisconsin-Synode, war aber mit derselben zerfallen durch die vielen „neuen Lehren“ und Gebräuche, welche dieselbe in den letzten Jahren eingeführt hat, und durch den oftmaligen Katedrismuswechsel. Wir hoffen, daß diese neue Verbindung eine friedvolle und segensreiche werden wird.“

Wir können heute nicht mit der Ausführlichkeit, welche die Sache erheischt, den Hergang schildern, wie die Gemeinde in Platteville zu einem Pastor der General-Synode gekommen ist: versprechen aber in einer späteren Nummer unsern Lesern mitzutheilen, wie das zugegangen ist und welche christliche und christliche Rolle der liberale Editor des Kirchenfreundes dabei gespielt hat. Z.

Am 23. Februar in früher Morgenstunde brannte die Knaben-Abtheilung des Waisenhauses der Ev. luth. St. Johannes-Gemeinde in Buffalo, N. Y., gänzlich nieder. Obwohl alles Mobilien und sämtliche Vorräthe ein Raub der Flammen wurden, so konnten doch mit Gottes gnädiger Hilfe sämtliche Bewohner gerettet werden.

Der Verlust der Anstalt ist groß und legt dem unermüdblichen Gründer dieses Waisenhauses, dem Pastor C. Volz, neue schwere Sorgen auf. Möge die christliche Liebe den erlittenen Verlust bald wieder ersetzen! Z.

In New Haven hat, wie der „Apologet“ berichtet, der Methodistenprediger Dr. Lansing Taylor mit dem jüdischen Rabbi Wechsler die Kanzel gewechselt. Und die „Luth. Kirchetidende“ erzählt, daß in Mascontah, Ill., einem dortigen Blatt zufolge, die Methodisten zwei Mormonenmissionaren, die dort zu Besuch waren, in aller Freundbrüderlichkeit ihre Kirche zur Benutzung anboten. „Christ, Jude, Türk — nun fehlt noch der Hottentott.“ G.

Aus San Francisco hört man, daß daselbst unter den Chinesen eine christliche Gemeinde entstanden ist, die schon 250 Mitglieder zählt. Die Missionsarbeit unter den Chinesen wird besonders von Seiten der Presbyterianer mit Eifer betrieben. (Luth. Kirchet.) G.

Das Evangelium in Tyrol. Am Sonntag, 16. Januar, fand im Betsaale der Protestanten zu Meran eine erhebende Feierlichkeit statt. Nach Beendigung der Predigt verlas Pastor Richter mit bewegter Stimme das Rescript des Ministeriums zu Wien, wonach den Protestanten in Meran fortan gestattet sein wird, eine eigene fest constituirte Gemeinde zu bilden, und sich, wenn die Geldmittel es erlauben, eine besondere Kirche mit Thurm und Glockengeläute zu erbauen, und forderte dann am Schluß seiner Vorlesung sämtliche Anwesende, die so zahlreich erschienen waren, daß der Betsaal sie kaum fassen konnte, auf, sich zu erheben und das alte schöne Kirchenlied „Nun danket Alle Gott“ zu singen, was auch mit großer Andacht Aller geschah. Ein bekannter Architekt in Berlin, der früher oft als Kurgast in Meran weilte, soll sich erboten haben, Plan und Riß einer neu zu erbauenden protestantischen Kirche — der ersten dann im Lande Tyrol — unentgeltlich zu liefern. Die Zahl der Protestanten, welche sich gewöhnlich in und um Meran aufhalten, beträgt an 300—400 Personen, unter denen die meisten Kurgäste und Fremde sind. Die ultramontanen Zeitungen in Tyrol sehen ihr Wüthen gegen die Genehmigung zur Bildung eigener protestantischer Gemeinden in Innsbruck und Meran noch immer fort, und sehen die einwandernden fremden Protestanten als preussische Emissäre an, welche die gefährteste Grabschaft für den König Wilhelm in Tyrol erobern möchten.“ (Pilger.)

Büchertisch.

Durch die Pilgerbuchhandlung in Reading, Pa. sind erschienen:

„Kirchliche Chorgesänge für gemischten Chor, aus alter und neuer Zeit — gesammelt und mit Originalbeiträgen von C. Wonnberger. Heft I: für Confirmation — Charfreitag — Ostersfest etc.

Es sind dies — nach dem vorliegenden 1. Heft zu urtheilen — nicht gewöhnliche mittelmäßige Chorstücke, sondern durchaus würdige Sachen von Palestrina, Mich. Haydn, Prätorius u. A., nebst einem nicht minder würdigen Beitrag von C. Wonnberger. Dabei ist Rücksicht auf die beschei-

denen Kräfte unserer gewöhnlichen Kirchenchöre genommen; — die äußere Ausstattung schön und der Preis (25 Cts. per Heft, beim Duzend 20 Cts.) niedrig gestellt. Dies Alles zusammen genommen, ist die beste Verbreitung diesen neuen Chorgesängen zu wünschen. J. J. E. S.

Quittungen.

Herzlich dankend bescheinigt Unterzeichneter hiermit durch Hrn. Pastor Goldammer \$14.35 von einigen Pastoren der nordwestlichen Konferenz empfangen zu haben. Springfield, Ill., den 8. März 1876.

B. P. Rommensen.

Wittwenkasse. Von P. Althoff \$4. D. P. Thiele von Rockhoff \$1. D. P. Dovidal auf der silbernen Hochzeit des Herrn Ramm gesammelt \$4.25.

Missionskasse. D. P. Thiele von Rockhoff \$2. Für Taubstummen-Anstalt. W. G. Knäpvel 50 Cents.

Synodalkasse. Von P. Beyer in Pittsburg \$9.65 als Antheil am Ueberschuß des Kinderblattes.

N. B. Herr Pastor Beyer gewährt uns 5 Cents an jedem Exemplar seines Kinderblattes, welches in unserer Synode gehalten wird. Es ist dies ein Grund mehr sein Blatt recht eifrig in unserer Synode zu verbreiten. Um Näheres wende man sich an Rev. J. Beyer, 39 High Str., Pittsburg, Pa. J. Bading.

Für die Baucasse: Durch Past. Junker von Ferd. Lembke \$5, Fr. Balesky 50 Cts., Mich. Balesky 35 do, F. Waerz \$1, Grebe do, F. Bubolz do, Gottl. Stern do, Ludwig Godar 50 Cts., Joh. Lindner 50 Cts., A. Seefeld \$1, Schulz do.

Durch Past. D. Hoyer in Neenah von Fr. Brodmann \$1, G. Valow 75 Cts, W. Thiele \$1, D. Bahn do, C. Gerhardt do, W. Worn \$1.50, A. Bradlow \$1, Fr. Schumann do, W. Schumann \$2, C. Schumann \$1, Fr. Jandreg 50 Cts, Chr. Melzer \$1, C. Büniger \$1, C. Kullmann 50 Cts, G. Gustavus \$1, C. Langner \$2, G. Höber \$1, Th. Roland \$1, C. Dillberod 50 Cts, Fr. Ritter 50 Cts, Fr. Eichmann 50 Cts, W. Wöbner 50 Cts, C. Wöbner 50 Cts, S. Bredendick 50 Cts, A. Schellin \$1, G. Bruhn do, Fr. Schafe do, J. Brandt do, J. Nagel do, C. Werth 50 Cts, Fr. Kmus \$1, W. Kmus \$1, W. Schulz 25 Cts, C. Reinken do, D. Erdmann \$2, G. Wenzel \$1, C. Böttcher 30 Cts, W. Lübe \$1, W. Foth 50 Cts, J. Neumann \$1, P. Walther \$2, Matth. Walther 25 Cts, Fr. Westphal 50 C. A. Westphal 40 C., G. Köpflin 50 C., G. Neumann \$1, Fr. Hüftrich do, A. Vogt \$1, A. Piepenburg 50 Cts, J. Wagner do, G. Laudan \$2, C. Wauch 50 Cts, Fr. Strub do, G. Städler do, F. Jape do, Fr. Blanke 25 Cts, Fr. Abendstein 50 Cts. Sa. \$48.45.

Durch P. Hagedorn, von selbst \$7, von F. Dorow 5 do, F. Dorow 1 do, G. Grebe 1 do, C. Petri 75 Cts, J. Reiz \$1, A. Weigel do, A. Krug do, J. Dilling do, G. Reiz \$1.25, J. Waldschmidt \$5, J. Petri 3 do, G. Hinn II. 1 do, A. Scherer \$2, G. Bäder 50 Cts, J. Reiz \$1, G. Säger \$1, G. Schmidt \$1, Joh. Petri III. do, G. Weirich do, Jak. Hinn I. \$5, G. Krug \$1, G. Schmidt do, G. Hinn I. \$5, W. Jakob \$1, J. Topp do, Ch. Rau \$3, G. Pfeifer \$1, J. Will \$2, C. Bus \$2, J. Drews \$1, Ch. Köling \$1, W. Göhmann \$1, L. Laverenz 50 Cts, F. Schröder \$1, J. Rosenbaum \$1, F. Lange \$5, W. Viehlieb \$2, A. Gehre \$2, J. Bus \$2, J. Peters 50 Cts, L. Lange \$1, J. Schulz \$1, G. Schmidt \$1. Summa \$78.50.

Durch Past. Günther von S. Amborn 50 Cts, J. D. Rommel \$1, A. Storandt \$2, C. Fischer \$1, G. Lippoch \$1, J. Hilbrandt 60 Cts, G. Reum \$1, C. Fidler 50 Cts, G. A. Fischer do, F. Eißler do, Ch. Wolf \$1, G. Pfaff \$1. Summa \$10.60.

Durch Past. Adelberg von W. Witt \$2.

Für die Anstalt: Durch Past. Waldt von C. Strippel \$1, Fr. Düss \$5. Wittwe Hüfner \$10. — Durch Past. Bading auf Geiger's Kindtaufe gesammelt \$4.10.

R. Adelberg.

Für das Gemeindeblatt: Die Pastoren: Ph. Köhler, XI, \$10. Reichenbecker, IX, \$4, X, \$5.95, XI \$6. Neumann, XI, \$15.

Die Herren: W. Bergmann, XI, \$1.05. W. Fuhrmann, XI, \$1.05. Herzfeld, X, \$1. Mohns, XI, 60 Cts. Hundt, XI, 53 Cts. J. H. Jäkel.

Quittung und Dank.

Unterzeichneter bescheinigt mit herzlichem Dank, durch Herrn Pastor Goldammer von Herrn Louis Neefe aus Greenbay \$6.65 empfangen zu haben. Springfield, Ills. J. A. Petri.